

intelligence and financial issues. Here, it is revealed for the first time that Argentinian and South African officials discussed to stage three coups against incumbent governments in countries such as Haiti, Albania and Yugoslavia. However, this apparently never progressed beyond paper studies (pp. 455-461).

The last section includes one chapter in which the author raises the question of how to deal with the legacy of Apartheid-era economic crimes in the present. He makes three suggestions: to open archives for researchers to free the secrets (1), to unmask the deep state, because corruption in South Africa is as bad now as it was during Apartheid (2), and to challenge the impunity of those implicated (3).

The book is thoroughly researched and van Vuuren and his team can only be applauded for the meticulous job they have done by going through approximately 40.000 pages in 25 archives across the globe. While some of the information is not new, i.e. the section on South African relations with Israel rests largely on a book by Sasha Polakow-Suransky<sup>1</sup>, and most of the information on the Department of Foreign Affairs' sanction-busting activities comes from the autobiography of Marc Burger<sup>2</sup>, the information is used to contextualize hitherto unknown secrets, thereby illuminating new facets of the story.

At times information is repeated and some formulations come across somewhat sensational, although this does not infringe on the conclusive narrative the author presents. In addition, sometimes the plethora of names of people, companies and project names can be overwhelming, even for the familiar reader.

Over the past years, human and economic crimes during Apartheid have been subject to an increasing number of books, but I can think of no publication that dissects it in such a convincingly structured density, all the while coming in an easily readable style. The graphs and maps illustrate the most important findings and they are especially valuable to pointedly sum up the respective chapter's main message. The analogies van Vuuren draws to present-day South Africa's political and corporate cultures are breath-taking. One must only think of the Gupta family, state capture and the shrinking media freedom under President Jacob Zuma, to acknowledge that "Apartheid Guns and Money" is indeed an important and timely book.

Notes

- 1 S. Polakow-Suransky, *The Unspoken Alliance. Israel's Secret Relationship with Apartheid South Africa*, Auckland Park 2010.
- 2 M. Burger, *Not the Whole Truth*, Kindle Edition 2013.

**Manfred Kossok: Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften, hrsg. von Jörn Schütrumpf, Berlin: Karl Dietz Verlag 2016, 127 S.**

Rezensiert von  
Matthias Middell, Leipzig

Dieses Büchlein enthält eine Auswahl von sieben Texten des 1993 verstorbenen Leipziger Historikers Manfred Kossok mit einem knappen, aber thesenstarken Vorwort des Herausgebers. Man liest sowohl

die Texte als auch das Vorwort mit Gewinn und erfährt Einführung in die historische Debatte einer erst 25 Jahre zurückliegenden, aber doch für Manchen schon fast vergessenen Epoche. Gleichzeitig sind die aufgeworfenen Fragen nach der Rolle des Sozialismus in der Geschichte des 20. Jh.s und nach dem Platz der Revolution in historischen Narrativen und Erklärungen gerade erst wieder auf die Tagesordnung der historischen Zunft zurückgekehrt, nunmehr mit einer globalen Perspektive, die vor zweieinhalb Jahrzehnten eher selten war und für die Manfred Kossok unter den ostdeutschen Fachhistorikern fast allein stand und die ihm inzwischen breitere internationale Anerkennung verschafft hat.<sup>1</sup> Der programmatische Text „Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit“, der zuerst 1974 gemeinsam mit Walter Markov veröffentlicht wurde, findet sich hier in einer – wie Jörn Schütrumpf per Fußnote anmerkt – um „alle nur noch historiographie- und/oder ideologiegeschichtlich interessanten Passagen“ gekürzten Fassung. Alle anderen Texte stammen aus der Zeit nach 1989 und sind publizistische Äußerungen zum Tagesgeschehen bzw. Aufsätze für Sammelbände. Sie sind durchweg in der dreibändigen Ausgabe der Schriften Kossoks enthalten<sup>2</sup>, aber hier in handlichem Format für eine breitere Leserschaft bereitgestellt, die an der titelführenden Deutung der Geschichte des Realsozialismus ein besonderes Interesse haben mag. Die Eingangsthese des Vorwortes lautet, Kossok habe als Professor für Allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Leipziger Karl-Marx-Universität zwischen den 1950er und den späten 1980er Jahren vergleichende Revolutionsgeschichte mit einer

klaren „roten Linie“ 1917 betrieben – für die Zeit davor die verfügbaren Denkräume ausgeschöpft und das „verminte Gelände“ des 20. Jahrhunderts gemieden.<sup>3</sup>

Nach 1989 habe er jedoch als einer der ersten unter den ostdeutschen Historikern ein tatsächlich intellektuell tiefeschürfendes *Mea Culpa* gesprochen und ganz entschieden für die Anwendung der revolutionsvergleichenden Einsichten auf den Realsozialismus plädiert (S. 12). Diese These steuert die Auswahl der abgedruckten Aufsätze, die vor allem um drei Themen kreisen: der Revolutionscharakter des Jahres 1989; die Rolle des Historikers im „Gehäuse der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ und die globalgeschichtliche Einordnung der Revolutionen seit 1917.

Dem Revolutionshistoriker blieb der revolutionäre Charakter der Ereignisse seit dem Sommer 1989 nicht verborgen, auch wenn er das Ergebnis dieser Revolution eher unerfreulich fand und ihr zwar die richtigen Verlierer, aber auch die falschen Sieger attestierte. Mit Sympathie hatte Kossok bereits früh das demokratische Engagement verfolgt und zunächst Hoffnungen in eine Erneuerung der DDR-Gesellschaft von unten gesetzt und sich später mit seinen öffentlichen Interventionen gegen Nationalismus und für eine kosmopolitische Kultur der aus der Revolution hervorgehenden Gesellschaft engagiert. Seine Studierenden folgten dem Bemühen, die Moderne globalgeschichtlich einzuordnen, auch dann noch in großer Zahl, als seine Vorlesung nicht mehr angekündigt wurde, weil Professoren neuen Rechts um Publikum rangen. Der Revolutionshistoriker Kossok gruppierte seine Analyse weiter um die „Sternstunden der Menschheitsgeschichte“ (Stefan Zweig), aber die Op-

tik kehrte sich um: statt Revolutions- als Weltgeschichte ging es nun um den Platz der Revolutionen als Ausnahmezustand in einer globalen Geschichtsbetrachtung.

Unentschieden blieb dabei die Einschätzung des Thermidor, jenes widersprüchlichen Momentes in der Französischen Revolution, als sich die eher gewaltmüde Mehrheit im Konvent gegen Maximilien Robespierre und seine engsten Anhänger wandte und mit Leben des „Unbestechlichen“ auch die stetig anschwellende Radikalisierung des Kampfes gegen Revolutionsfeinde beendete. Im Rückblick auf die russische Oktoberrevolution folgt Kossok seinem akademischen Lehrer Walter Markov, der schon in den 1950er Jahren darauf hingewiesen hatte, dass die Jakobiner ihre Rolle ausgespielt hatten, nachdem sie die Bauernbefreiung von Feudallasten komplett durchgesetzt, das Kriegsglück auf den europäischen Schlachtfeldern durch die Mobilisierung einer Volksarmee (*levée en masse*) gewendet und die Abschaffung der Sklaverei gesetzgeberisch verankert hatten. Eine weitere sozialpolitische Radikalisierung war mit ihnen nicht zu haben, weshalb die Überbietungsrhetorik nunmehr in eine immer schneller drehende Gewaltspirale mündete.

Markov kam in seinen Erinnerungsgesprächen mit dem Publizisten Thomas Grimm auf das Thema zurück und beklagte, dass wohl Lenin und Stalin ähnliche Verdienste beim Sieg über äußere Feinde zuzurechnen seien, aber sowohl die soziale Demokratisierung der Revolution früh stecken geblieben sei als auch die Gewaltspirale nicht angehalten werden konnte.<sup>4</sup> Kossok schließt hier an, wenn er die *terreur* des Jahres 1793/94 als transitorischen Zustand beschreibt, der – um den

Preis der Rücknahme vieler Erwartungen an das soziale Ergebnis der Revolution – zugunsten der Etablierung einer Zivilgesellschaft beendet werden muss. Der Umschlagpunkt allerdings, dies ist ihm wichtig zu betonen, liegt nicht am Beginn der *terreur*, die zunächst noch notwendig war, um überhaupt das bislang Erreichte zu sichern, sondern in jenem Moment (September 1793), als die Jakobiner begannen die Pariser Massen zu entwaffnen und bürokratischer Kontrolle unterwarfen. Wo eine solche Einhegung der revolutionären Dynamik allerdings nicht geschieht und der Ausnahmezustand scheinbar auf Dauer gestellt wird, ist mit der Herausbildung von Diktatur und ebenfalls einer Beschränkung der sozialen Errungenschaften zu rechnen. Allgemeiner gesprochen: der Thermidor ist kein fixer Punkt im Kalender, er kann zu früh kommen (und das Revolutionsergebnis zunichtemachen), er kann aber zu spät stattfinden (und damit die Revolution in schieren gewaltsamen Machterhalt führen).

Die Selbstkritik des Historikers Kossok zielte auf den Umgang mit dieser inhärenten Widersprüchlichkeit der Revolution: die Fixierung auf eine letztlich unerfüllbar bleibende Hoffnung, die Revolution möge vollständige soziale Demokratisierung bewirken, habe übersehen lassen, welche politischen Folgen dieser Traum (und seine Verteidigung durch marxistische Revolutionshistoriker) habe. Schüttrumpf weist zu Recht darauf hin, dass sich Manfred Kossok an verschiedenen Stellen nach 1989 selbstkritisch geäußert hat. Es sei allerdings auch darauf hingewiesen, dass diese Einsichten keineswegs neu und erst durch den Umbruch 1989 ausgelöst wurden. Liest man sei-

nen Aufsatz über die „heroische Illusion“ in der bürgerlichen Revolution<sup>5</sup> aus dem Jahr 1985 oder wiederum Markovs Einlassungen zu den Widersprüchen des Jakobinismus<sup>6</sup> von 1955, dann erscheint vieles nicht ganz so neu. Mit der Feststellung der Widersprüchlichkeit des Robespierismus war der Grundton von Euphorie auf Tragik gestimmt: Die Revolution bleibt eine Lokomotive der Weltgeschichte (so das oft zitierte Diktum von Marx), d. h. sie war (und ist) ebenso unvermeidlich wie unberechenbar und vor allem notwendiger Weise zum Scheitern ihrer anfänglichen Idealvorstellungen verdammt, deren Mobilisierungskraft die Akteure zusammenbringt und Mut fassen lässt, gegen die Verhältnisse aufzubegehren, deren partielle Erfüllung aber auch die temporäre Koalition in ihre unterschiedliche Interessen verfolgende Teile zerfallen lässt. Dem analytisch vorgehenden Historiker mag es gelingen, dies kühlen Verstandes zu beobachten und zu beschreiben, aber als Teilhaber der geschichtlichen Kämpfe ist das Mitleiden mit den Opfern neuer sozialer Ausgrenzung nur schwer zu vermeiden – Tragik des Irrsins und Scheiterns eingeschlossen. Fatalerweise (aber vielleicht auch verständlicherweise) wurde diese tiefgehende Autopsie der Tragik von Revolutionen 1989-93 kaum gehört. Auf der offenen Bühne des Bochumer Historikertag 1990 geriet Kossoks Bemühen um Differenzierung zwischen die Mühlsteine einer aus dem Osten angereisten pseudo-jakobinischen Radikalität und einer westlichen Irritation, der die historische wie aktuelle Referenz auf das Revolutionäre fremd erschien.<sup>7</sup>

Das dritte Thema schließlich, die Deutung des 20. Jh.s als Epoche peripherer

Revolutionen trägt die deutlichen Spuren der Auseinandersetzung Kossoks mit Immanuel Wallerstein und Eric Hobsbawm. Die Erklärung für Sieg oder Scheitern von Revolutionen einfach an der Qualität des Personals festzumachen, behagte ihm nicht. Die Einordnung in größeren sozio-ökonomischen Wandel findet sich an vielen Stellen seines Werkes: Für das 20. Jh. fiel ihm auf, dass Revolutionen an den Rändern des von Wallerstein postulierten Weltsystems auftraten und den Protest gegen die einheimischen Machthaber mit dem Widerstand gegen eine periphere Positionierung in den globalen Wertschöpfungsketten und im internationalen System der Verteilung von Macht und Reichtum verbanden. Dagegen blieb es im Zentrum des vorgestellten Weltsystems erstaunlich ruhig.

Hieraus folgerte Kossok nun zweierlei: Revolutionen an der Peripherie konnten durchaus erfolgreich sein, aber sie waren kaum in der Lage, eine alternative sozio-ökonomische Ordnung zu entwickeln, weil es ihnen dafür am nötigen technologischen Entwicklungsstand, an der Transformation ihrer Arbeitsorganisation und an der politischen Repräsentation neuer Lebensentwürfe fehlte. Insofern addiert sich der nicht enden wollenden Gewaltspirale im russischen Fall auch eine Einordnung in die kapitalistische Weltordnung ganz unabhängig von staatlichem Eigentum an Produktionsmitteln und weitgehender Kontrolle über den internationalen Zahlungsverkehr. Die Hoffnung, dass eine antikapitalistisch motivierte Revolution an der Peripherie des Weltsystems gegen künftige Widersprüche des Kapitalismus immun und deshalb auch gegen weitere revolutionäre Erschütterungen gefeit sei,

hatte sich spätestens 1989 als Illusion erwiesen.

Es genüge allerdings nicht, so Kossok weiter, nunmehr eine These aus Hobsbawms „short twentieth century“ aufgreifend<sup>8</sup>, die Revolutionsabstinenz im Zentrum einfach festzustellen. Sie sei vielmehr auch ein Produkt der Revolutionen an der Peripherie, denn deren Häufung belebte die Sorge um vergleichbare Erschütterungen in der politischen Klasse im Zentrum. Hieraus ergab sich eine Bereitschaft zur sozialen Umverteilung der Gewinne aus ungerechten globalen Wirtschaftsverhältnissen. Diese Intuition verweist auf die jüngere Ungleichheitsforschung, die einen Zusammenhang zwischen gesellschaftsinterner Ungleichheitsdämpfung und interregionaler Ungleichheitszunahme für weitere Teile des 20. Jh.s ermittelt hat. Und zweifellos hat der Wohlfahrtsstaat west- und zentraleuropäischer Prägung eine Reihe von Anregungen aus den realsozialistischen Staaten aufgegriffen. Als Manfred Kossok seine Idee der peripheren Revolution formulierte, war noch kaum abzusehen, welche Folgen das Jahr 1989 auf den Fortgang sozioökonomischer Transformationen und des Revolutionsgeschehens haben würde. Revolutionen hat es seitdem zahlreiche weitere gegeben. Die Korrelation (wenn es denn eine ist) zwischen innerstaatlicher und transregionaler Ungleichheit hat sich allerdings seit den 1980er Jahren (in unterschiedlichem Maße für die USA und für Westeuropa bzw. Ostasien) umgekehrt: während die globale Ungleichheit abnimmt (vor allem in Folge der wirtschaftlichen Entwicklung in China mit seiner riesigen Bevölkerung), nimmt diejenige innerhalb der westlichen Gesellschaften massiv zu.<sup>9</sup> Dies kann da-

mit zusammenhängen, dass der Druck der peripheren Revolutionen nachgelassen hat oder dass die Konfiguration des Wallersteinschen Weltsystems einem tiefgreifenden Wandel unterliegt.

Es scheint, als hätte die Kossoksche Hypothese wieder einmal Hegels Diktum bestätigt, dass die Eule der Minerva ihren Flug in der Dämmerung antritt, oder anders gesagt: dass es uns erst dann gelingen kann, eine historische Entwicklung begrifflich auf den Punkt zu bringen, wenn das beobachtete Phänomen bereits für einige Zeit in der Welt ist und sich gerade erneut zu wandeln beginnt.

#### Anmerkungen

- 1 Abgesehen von Kossoks Teilnahme an dem bald zu Prominenz gelangten Band Ralph Buultjens/ Bruce Mazlish (Hrsg.), *Conceptualizing Global History*, Boulder 1993 hat sich in jüngerer Zeit die von Immanuel Wallerstein begründete Zeitschrift *Review* in Binghampton Kossoks Werk gewidmet (Themenheft 2018) und ein von Manuel Chust besorgter Band sich mit Kossoks Revolutionsinterpretation beschäftigt: Manuel Chust Calero (Hrsg.), *De revoluciones, Guerra Fría y muros historiográficos. Acerca de la obra de Manfred Kossok*, Zaragoza 2017.
- 2 Manfred Kossok, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1: Kolonialgeschichte und Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika, Bd. 2: Vergleichende Revolutionsgeschichte der Neuzeit, Bd. 3: Zwischen Reform und Revolution. Übergänge von der Universal- zur Globalgeschichte, Leipzig 2000.
- 3 Ob dies dem Lateinamerikahistoriker Kossok, der sich sehr intensiv mit zeitgeschichtlichen Themen auseinandergesetzt hat, sei hier dahingestellt, denn dem Herausgeber geht es erkennbar um Äußerungen zum Realsozialismus in der DDR, nicht um die Zeitgeschichte insgesamt. Misslicher ist da schon, dass Kossoks Einlassungen etwa zur Reform der DDR-Hochschulen 1984 Schütrumpfs Ansprüchen an eine explizite Sozialismusbewertung offenkundig ebenfalls nicht zu genügen scheinen.
- 4 W. Markov, *Zwiesprache mit dem Jahrhundert*, Berlin 1989, S. 196-202.

- 5 Manfred Kossok, Realität und Utopie des Jakobinismus. Zur ‚heroischen Illusion‘ in der bürgerlichen Revolution, in: Manfred Kossok (Hrsg.), *Ausgewählte Schriften*, Bd. 3: Zwischen Reform und Revolution. Übergänge von der Universal- zur Globalgeschichte, Leipzig 2000, S. 95–107.
- 6 W. Markov, Grenzen des Jakobinerstaates, in: *Grundpositionen der französischen Aufklärung*, hrsg. von W. Krauss und H. Mayer, Berlin 1955, S. 209–242; ders., Die Utopia des Citoyen, in: *Festschrift. Ernst Bloch zum 70. Geburtstag*, Berlin 1955, 229–240.
- 7 K.-H. Janßen, DDR-Professoren auf der Anklagebank. Die Abrechnung, in: *Die ZEIT* v. 5.10.1990 (online: <http://www.zeit.de/1990/41/die-abrechnung>).
- 8 E. J. Hobsbawm, *Age of extremes. The short twentieth century, 1914-1991*, London, New York 1994.
- 9 Branko Milanović, *Worlds Apart: Measuring International and Global Inequality*, Princeton 2005; Thomas Piketty, *Le capital au XXIe siècle*, Paris 2013.

**Thomas Zimmer: Welt ohne Krankheit. Geschichte der internationalen Gesundheitspolitik 1940–1970, Göttingen: Wallstein Verlag 2017, 439 S.**

Rezensiert von  
Klaas Dykmann, Kopenhagen

Thomas Zimmer (Universität Freiburg) hat mit seiner zweifach mit Preisen bedachten Dissertation eine Forschungslücke in der deutschen Historiographie zur Weltgesundheitspolitik in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s geschlossen. Seine Studie befasst sich mit der internationalen Gesundheitspolitik zwischen 1940 und 1970 und behandelt demnach die Weltgesundheitsor-

ganisation (WHO) von der Gründung bis zur einsetzenden Ernüchterung bezüglich der von der WHO geführten Ausrottungsprogramme, die zu einer Neuorientierung der Weltgesundheitspolitik beitrug.

Das Buch besteht aus einer Einleitung sowie fünf Hauptkapiteln. Das erste Kapitel bietet eine Art Vorgeschichte der internationalen Gesundheitspolitik von 1851 bis 1940. Im zweiten Hauptabschnitt erfahren wir mehr zur Etablierung der WHO in den Jahren 1940 bis 1946. Das dritte Kapitel behandelt die „Weltgesundheit“ in den internationalen Beziehungen, dem folgt die Erörterung des weltweiten Kampfes gegen bestimmte Krankheiten in den 1950er Jahren. Das fünfte Hauptkapitel analysiert die Weltgesundheitspolitik der 1960er Jahre. Zimmer nennt vier Untersuchungsfelder – Planungen für eine Weltgesundheits Einrichtung, das Malariaausrottungsprogramm (MEP), das nationale MEP in Indien sowie Umbrüche als Folge des Scheiterns des MEP. In seine Studie verfolgt er vier Akteure mit ihren Perspektiven: die der WHO, die USA, Indien und Gesundheitsexperten

Der Forschungsstand wird umfassend, kenntnisreich und nach Kategorien geordnet, abgehandelt. Thomas Zimmers Studie liegen Quellen aus Archiven in Großbritannien, Indien, der Schweiz (WHO) und den USA zugrunde. Als Forschungsperspektive empfiehlt der Verfasser Recherchen in den Archiven der ehemaligen UdSSR und ihrer Verbündeten (S. 18). Zimmer zeigt in vielen Abschnitten, dass er auf Basis des Forschungsstandes und seiner Archivrecherche den Puls der Zeit zu fühlen vermag (bspw. S. 124ff.). Der Autor erkennt in der interdisziplinären Literatur zwei gegensätzliche Erzählungen: Zum